

Dabeisein heißt: Alles oder nichts

Peter Brügge über den Olympia-Fernsehkoordinator Robert E. Lembke

Zu den besonderen Kennzeichen der Münchner Olympiade gehört, dem Dackel Waldi ebenbürtig, das prominente Dentisten-Lächeln des Rateonkels aus der Fernsehsteinzeit. Er nämlich, mit seinem Troß von mehr als 5000 Reportern und Technikern, liefert einer runden Milliarde von Verbrauchern die Sache frei Haus: Robert Emil Lembke, Spiele en gros.

Bei ihm gibt es jetzt für die Daheimgebliebenen zwei Wochen lang täglich Olympia satt. Die körperlich anwesenden Zuschauer bezeichnet er mit berechtigter Herablassung als „eine Stelle hinterm Komma“.

Unter den Großmeistern des olympischen Managements ist er vielleicht der Größte, gewiß aber der Grossist, kaufmännisch übrigens vorgebildet. Mag ein Willi Daume über Ästhetik grübeln — für Lembke in seiner bisher mächtigsten Rolle als Fernsehkoordinator der ganzen Welt besteht Olympia in der reibungslosen Deckung jedweder Nachfrage. Darin allein, daß es lieferbar ist, jederzeit, jede Menge, jeder Moment, sieht er den löblichen Sinn eines Ereignisses, dessen sonstige Sinnlosigkeit ihn wenig berührt.

Lembkes olympischer Eid heißt: „Wir produzieren ein Bild.“ Wenn er mit Daume über die Schlußzeremonie haderte, so allein im Hinblick auf die Qualität des Lichtes. „Was der sonst macht, ist mir wurscht.“ Er gebietet „fiat lux!“ und tut, als sei das nicht eine Machtfrage. In seinem Namen gleißt es aber bis hinein ins Kleinhirn der Athleten, und speziell beim abendlichen Finale wird die künstliche Helle so überm Stadion zusammenschlagen, daß die Frage sich aufdrängt, wieso man dann die Geschichte nicht gleich am Tage erledigt.

Er produziert nur ein Bild? Wenn die Sonne durchs sündhaft teure Acryldach wie durch ein Brennglas aufs Publikum niederheißt, dankt man das ebenfalls diesem mächtigen Bildbeschaffer, der jeden Schatten und damit das billigere Holzdach zurückgewiesen hat. Er freilich sieht es pfeffig anders: „Meine Forderung bezog sich nur auf die 15 000 Quadratmeter überm Stadion.“ Hätten die Erbauer über die restlichen 70 000 Quadratmeter einen architektonischen Fleckerl-Teppich gespannt — es wäre ihm abermals Wurscht gewesen.

Von Lembke stammt die auf seinen internationalen Markt zugeschnittene Order, die Kameras uherschütterlich auf die ersten drei zu richten, woraus weitere Pervertierung der Idee von Cou-

bertin sich ergibt. Denn, so Lembke: „Wenn einer Vierter ist“ — und wenn's ein Deutscher wäre —, „dann hat er halt Pech g'habt.“

Bei diesem Olympia bedeutet dabeisein: alles oder nichts. So, auf dem Umweg über Sach- und Licht- und Dienstleistungszwänge, formt das Lembke-Fernsehen die Spiele, indem es sie zum Verbraucher befördert. Aber derart von der smarten Praxis forttragenden Überlegungen entzieht sich der Koordinator spielend dadurch, daß er



TV-Koordinator Lembke
„Wenn einer Vierter ist ...“

sich fragt: Was bin ich? und sich darauf spontan die Antwort gibt: „Kein Weltverbesserer!“

Das gilt für den gesamten Lembke, dessen verblüffende Stärke darin besteht, vor allem sein eigener Koordinator zu sein, seine in 18 Jahren heiteren Beruferatens aufgespeicherte Popularität in einer Art Ein-Mann-Syndikat zu vermarkten. Wer die Welt verbessern wolle, sagt Lembke, der müsse „schon bei sich selber anfangen“. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß er dazu gelegentlich Neigung verspürt. Wenn er für seinen alten, studiomüden Fernseh-Foxl Jackie aus Pietät keinen Nachfolger erwirbt, so beweist das schon einiges.

Doch an einen wahrhaft humanitären Einsatz seiner zugkräftigen Volkstümlichkeit denkt Robert Lembke erst im Zusammenhang mit seiner Lebensabend-Gestaltung. Und die, grob ge-

schätzt, soll nach der Fußballweltmeisterschaft einsetzen, für die er das, wie er behaglich klagt, „traurige Geschäft“ des TV-Koordinators wohl noch mal auf sich nehmen wird. Danach aber möchte er sich öffentlich für den Bau eines Altersheims, kombiniert mit einem Waisenhaus, verwenden. Eine soziale Lieblingsidee von ihm, über die er bisher allerdings kaum nachdenken konnte, weil ihn seine Nebenarbeit für die Rätsel-, Quiz-, Witz-, Schach- und Fernsehrecken deutscher Periodika, weil ihn das Speichern von wieder verwendbaren Kalauern sowie die Niederschrift eigener und auch nicht so eigener Aphorismen in Atem hält.

Was Olympia und den Leistungssport betrifft, so erleichtert ihm seine begnadete Fähigkeit zu aufschiebendem Denken das Dasein auch hier. „Daß in 20 Jahren auf einigen Treppchen vielleicht nur noch Krüppel stehen“, ahnt der alte Sportexperte schon voraus. Er sieht durchaus, wie „Großmächte ihre kasernierten Spezialistenheere gegeneinander führen und ein Außenseiter hier soviel Chancen auf eine Medaille hat wie ein Volksschullehrer auf den Nobelpreis“. Aber dann hat er wieder Glück und isoliert solche Skrupel von der Aufgabe, bei der sie nur stören. „Letzten Endes bin ich dann doch fasziniert.“ Wie kommt das nur nach soviel miterlebten, mitserverierten Olympiaden? „Es ist der Kampf — der macht es.“

Die Umwelt hat sich angewöhnt, Robert Lembke für einen heiteren Menschen zu halten, weil er ihr die Zähne lächelnd zeigt. Doch seine scheinbar urmünchenerische Bierruhe vor Kameras und Konferenzen läßt sich abseits der Scheinwerfer als die anheimelnd verpackte Selbstzucht eines in Wahrheit höchst verletzligen Fleißarbeiters dechiffrieren.

Robert Lembke geht kaum aus, aber früh ins Bett, steht früh auf, sitzt gleich zwanglos-emsig am Nebenverdien, raucht Kette, trinkt nicht und ist wahrlich kein Epikureer. Alles, was er macht, sagt er allen, macht ihm Spaß. Und er macht vor allem, was Gewinn verspricht. Das Koordinieren von Sportsendungen und Programmen bei den Anstalten, mit dem er den administrativen Höhepunkt seiner Karriere erreichte, markiert ja nur die Spitze des Eisbergs. Sein krisenfestes Quizgesicht, das ihm die deutschen Seelen und Wohnstuben erschloß, zwingt ihn geradezu, damit immer neue, wenn auch nicht geistige Erzeugnisse zu etikettieren. So kommt's, daß er unter anderem

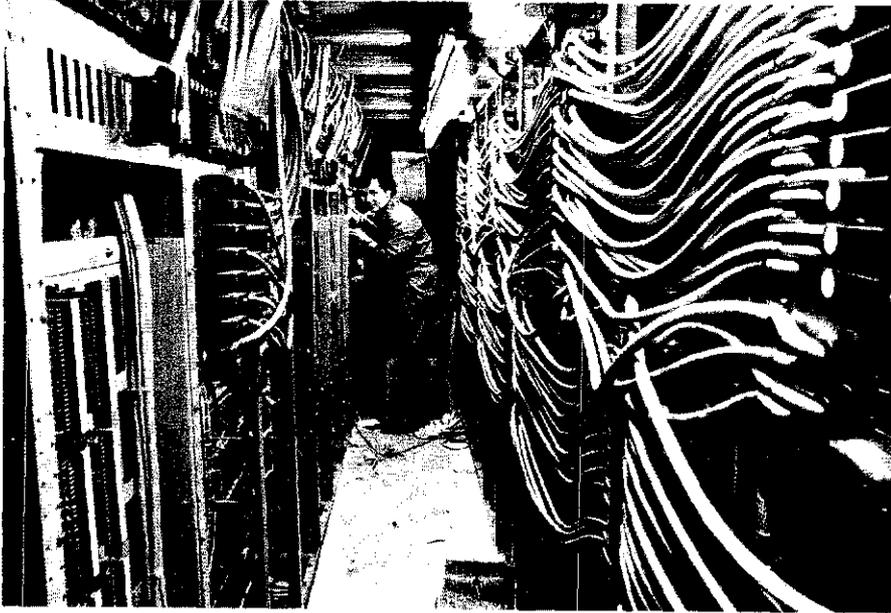
Herausgeber des „Großen Handbuchs der Olympischen Sommerspiele“* und doch an dessen sechshundert Fehlern nicht schuldig ist; andere haben es verfaßt, und er bekam davon nicht einmal Druckfahnen zu lesen.

So treibt es ihn zur Auswertung von alten Rätselbüchern, so ließ er im „Papierkorb der Weltpresse“ wühlen, so schöpft er jeden frühen Morgen neuen Mut, selbst erdachte oder immerhin selbst aufgeschriebene Witze, Alltagsweisheiten und Gedankenblitze zu immer neuen Bündchen zu bündeln.

Als Unpolitiker meditiert Robert Lembke vornehmlich über tiefere Menschheitsmysterien, etwa die Entdeckung des Pfeffers, der Kaffeebohne und der Ölsardine. Ferner gibt er Kasi-

Es gibt ein vielleicht traumatisches Erlebnis aus den frühen Tagen des Einzelkindes Robert Emil, welches solchen Erwerbssinn erweckt haben könnte. Die Mutter, eine geschiedene Frau in bescheidenen Verhältnissen, sprach damals zu seinem Entsetzen davon, daß man dringend wieder Kohlen brauche. „Und da“, erinnert sich der 58jährige Großvater Robert Emil, „kam es mir wie Panik in den Sinn: Ja, wie sollst denn du einmal die Kohlen und das ganze Zeug herbringen?“

Daß die Leute ihn, den Eigentümer von nur zwei Einfamilienhäusern, für reich schätzen, nennt er einen „echten Witz“. Etwas wie Neid müsse da im Spiel sein. Wie ja auch, so findet er, die fette Würdigung seines kleinen



... dann hat er Pech g'habt“: Olympia-Schaltzentrale der Bundespost

nospäße wie diesen in Druck: „Breitschwanz — für Frauen, die das Besondere lieben.“

Seine Popularität enthebt ihn jeden Zweifels an der Brauchbarkeit solcher Produkte; der Name Lembke und die Masse machen's. Das müsse man, empfiehlt er, ein wenig sehen wie Tennis: „Da ist auch nicht jeder Schlag gleich gut, aber er gehört dazu, damit das Spiel weitergeht.“ Nur so kommt der Menschheit praktisch alles von Lembke zugute.

Der Münchner Werbeagentur Gabler leistet der Olympia-Koordinator unschätzbare geschäftliche Dienste, indem er regelmäßig die kurzen Pausen zwischen deren Werbespots im Bayerischen Rundfunk durch abgelesene Dialoge mit Hausfrauen überbrückt. Etwa so: „Frau Strehse, wie kriegt man jetzt Sektflecken von einem Tischtuch weg?“

* Robert Lembke: „Das große Handbuch der Olympischen Sommerspiele“. Kindler-Verlag, München: 482 Seiten; 19,80 Mark.

olympischen Spesen-Skandals in der deutschen Presse Schlüsse in dieser Richtung zulasse. „Kleinkarierte, widerlegbare und sogar echt falsche Vorwürfe“ sind nach Robert Lembkes Meinung von den selber einschlägig erfahrenen Kollegen nur deshalb so aufgemacht worden, „weil da Reizworte wie Olympia, Lembke, Spesen zusammentrafen und das auch noch in der Saure-Gurken-Zeit“.

Verehrer des Was-bin-ich-Lembke zogen prompt in Briefen über den Olympia-Lembke her. Der sonst so gemütliche Publikumsliebhaber brach dann als erster der prominenten Olympiamacher vorübergehend zusammen. Doch nach wenigen Tagen zeigte er sich wieder wohlauf und zeigte lächelnd die Zähne und zitierte im Hinblick auf die liebe Mitwelt einen Aphorismus, der nicht von ihm stammt: „Auch im Unglück meines besten Freundes ist etwas, was mir nicht völlig mißfällt.“

und Produktion“, Horst A. C. Krieger, der neben seinem Gehalt von 6391 Mark weitere 4865 Mark Zulage und Trennungsschädigung kassiert: „Die Gesamtvergütungen“, so rügten die Prüfer, „erreichten in mehreren Fällen eine Höhe, die nicht mehr vertretbar erscheint.“

Ohne derlei Aufbesserungen und Aufwendungen freilich, so meint Lembke, hätte das DOZ keine TV-Topkräfte „von Haus, Kindern und einmal wöchentlich Kegeln“ für Jahre aufs Oberwiesefeld weglocken können: „Sie sollen wenigstens für vier Jahre das kriegen, was Vico Torriani an einem Abend verdient.“

Einmal freilich waren die „Speseritter“ („Die Zeit“) wohl doch zu weit gegangen, beziehungsweise geflogen. Zwei Erster-Klasse-Trips führten Lembke und seinen Leitungsstab 1968 nicht nur zu den Olympischen Spielen und den Fußball-Weltmeisterschaften nach Mexiko, sondern auch zu „erheblichen Abweichungen zwischen dem Inhalt der Dienstreiseanordnung und dem tatsächlichen Reiseablauf“ (Rechnungshofbericht): Die Herren hatten auch in Acapulco und Bangkok, San Francisco, Tokio und Hongkong Station gemacht — auf DOZ-Spesen.

Kampfstätten nach den Wünschen des Fernsehens gebaut.

Immerhin brachten sie die Erkenntnis mit, daß — so Lembke — in Mexiko „improvisiert, geübt, gelernt“ und „viele dem Zufall überlassen“ worden sei. Insbesondere mißfielen dem Quizmeister die „entnervenden Entfernungen“ und das „unterdurchschnittlich funktionierende Informationswesen“.

Um solche Pannen in München von vornherein auszuschließen und auch den „Weitsprung eines Mister Wotumba aus Malawi“ (Lembke) hinreichend berücksichtigen zu können, machten sich die Münchner Fernseh-Planer die „Einflußnahme auf die für die Errichtung der olympischen Kampfstätten verantwortlichen Stellen“ (DOZ-Satzung) zur ersten Aufgabe:

- ▷ Willi Daumes Organisationskomitee (OK) entzerrte den Stundenplan, soweit es das 16-Tage-Ereignis überhaupt zuließ — damit das Fernsehen möglichst alle Finalkämpfe direkt übertragen kann; etwa auch den abschließenden Geländelauf im Modernen Fünfkampf, der auf Wunsch der Intervision ins Olympia-Stadion verlegt wurde, weil die Ostblock-Athleten dabei die besten Chancen haben.
- ▷ Die Olympia-Baugesellschaft deckte das Zeltdach auf dem Oberwiesefeld auf Wunsch der TV-Experten mit dem optimal lichtdurchlässigen Acryl-Glas — damit zwischen dem unbedachten